Hutaffe und Pfeifhase – über die Möglichkeiten deutscher Substantivkomposita

von Elke Donalies

Etwas zeigen kann man am besten an Beispielen. Die Zeigebeispiele in diesem Beitrag sind durchweg etablierte Tierkomposita des Typs *Hutaffe* und *Pfeifhase*. Und gezeigt werden soll etwas von den Möglichkeiten deutscher Substantivkomposition.

Als Grundtatsachen rufe ich kurz in Erinnerung: Das Gros der Substantivkomposita sind endozentrische Determinativkomposita, die aus einem übergeordneten Determinatum und einem untergeordneten Determinans zusammengesetzt werden:[1] So ist *Hutaffe* zusammengesetzt aus dem Determinatum *Affe* und dem Determinans *Hut*. Syntaktisch ist *Hutaffe* *Affe*; das Determinatum *Affe* legt fest, dass *Hutaffe* ein Substantiv ist und nach dem Paradigma von *Affe* flektiert wird; das Determinans *Hut* ist als Erstkonstituente in *Hutaffe* syntaktisch irrelevant und für syntaktische Operationen unerreichbar. Die Leistung der Determinantien ist rein semantischer Art: *Hutaffe* bezeichnet einen Affen, der durch *Hut* charakterisiert wird.

Bekanntlich ist die Substantivkomposition im Deutschen besonders gut ausgebaut. Es gibt hier Möglichkeiten, die häufig und hochkreativ genutzt werden, in anderen Sprachen dagegen deutlich seltener oder überhaupt nicht.[2]

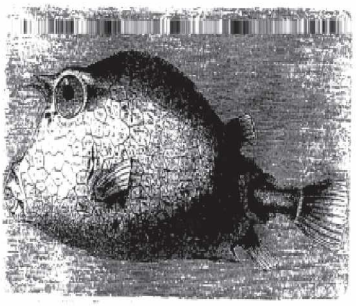
So werden im Deutschen häufig und hochkreativ Tierbezeichnungen mit determinierenden Verben kreiert, vor allem mit Bewegungs- und Lautäußerungsverben. Typische Beispiele sind *Hüpfmaus*, *Rennmaus*, *australische Schwimmratte*, *Springhase*, *Springbock*, *Gleitbeutler*, *Stelzvogel*, *Wanderratte*, *Schleichkatze*, *Laufkäfer*, *Singschwan*, *Schnatterente*, *Schnarrheuschrecke*, *Klapperschlange*, *Brüllaffe* und *Schreiadler*. Hierher gehört auch der titelgebende Hase, der deshalb *Pfeifhase* heißt, weil er so schrill tönt. Über einen leicht schlenkrigen Umweg gehört auch *Trampeltier* hierher. Der Umweg besteht darin, dass *Trampeltier* nicht ganz frei wortgebildet ist, sondern in assoziativer Anlehnung an die Lautgestalt einer älteren Bezeichnung: Es ist den etymologischen Weg getrampelt vom spätlat. *dromedarius*, altfrz. *dromedaire* zu lautlich eingedeutschtem *drummeldar*, *drommeltier*, *trummeltier* und wurde schließlich neumotiviert als Tier, das trampelt. Ganz unberechtigt ist die trampelige Assoziation aber nicht, denn *dromedarius* hat mit griech. *dromás* ‚schnell laufend' zu tun (Olschansky 2004, S. 149f.). Auch die Lachmöwe steht im Ruf, nicht zu lachen, sondern am liebsten an flachen Seen zu leben, den englischen ‚lakes', den früheren Lachen (wie in *Maria Laach*), also ihren lachenden Namen volksetymologisch schief bekommen zu haben. Vielleicht ist sie aber auch doppelmotiviert: Sie lacht nämlich doch – so wie die Lachtaube lacht oder der australische Eisvogel namens *lachender Hans*. Der lateinische Name der Zoologie stärkt diese zweite Lesart; dort heißt die Lachmöwe *larus ridibundus* zu *ridere* ‚lachen', so auch frz. *mouette rieuse* zu *rieur*, *rieuse* ‚lachend, lustig'.

Larus ridibundus und *mouette rieuse* illustrieren nun auch gleich meine Bemerkung, dass im Deutschen Möglichkeiten der Substantivkomposition genutzt werden, die in anderen Sprachen nicht genutzt werden. Während nämlich im Deutschen allenthalben auch nichttierliche Substantivkomposita mit verbaler Erstkonstituente etabliert sind (*Drehbleistift*, *Springseil*) und von uns allen sogar okkasionell jeder Zeit gebildet werden können (*Ausschlafmorgen*, *Zeigebeispiel*), werden Determinativkomposita dieses Typs generell weder in romanischen Sprachen wie dem Französischen, noch in slawischen Sprachen wie dem Polnischen, noch in finno-ugrischen Sprachen wie dem Ungarischen gebildet (Donalies 2004, S. 58ff.)[3]; dort präferiert man phrasale Lösungen mit Substantiv und deverbalem Adjektivattribut wie frz. *mouette rieuse* oder ungar. *énekes hattyú* ‚singender Schwan'.

Substantive werden im Deutschen aber nicht nur mit verbaler, mitunter werden sie auch mit adjektivischer Erstkonstituente gebildet; romanische, slawische und finno-ugrische Sprecherschreiber haben diese Option generell nicht (Donalies 2004, S. 26ff.). Deutsche Komposita wie *Blindmulle*, *Wildschwein*, *Edellibelle*, *Fettmaus*, *Schlankaffe*, *Plattfisch*, *Nacktschnecke*, *Buntmarder*, *Blaumeise*, *Grünspecht*, *Rothirsch*, *Weißfuchs*, *Schwarzbär*, *Graureiher* oder *Braunbär* stehen Nominalphrasen gegenüber wie frz. *ours brun* und ital. *orso bruno*, deren Phrasalität schon daran erkennbar ist, dass jede Konstituente einzeln pluralisiert wird, z.B. in ital. *la storia degli orsi bruni nel Nord America* und frz. *la population d'ours bruns*. So auch poln. *niedźwiedź brunatny* zu *niedźwiedź* ‚Bär' oder ungar. *barna medve* zu *medve* ‚Bär'. In Komposita dagegen ist ja per definitionem das Determinans syntaktisch unerreichbar; ganz und gar ungrammatisch wären etwa *des *Braunenbärs*, *die *Braunenbären*.

Substantivische Komposita werden also häufig und kreativ mit Verben und Adjektiven komponiert, am häufigsten und kreativsten aber – der generellen Häufigkeit und Wichtigkeit von Substantiven gemäß – mit Substantiven. Substantive sind überhaupt in allen substantivkomponierenden Sprachen die absoluten Erstkonstituentenfavoriten und machen auch in Tierbezeichnungen den Löwenanteil aus.

Die Häufigkeit und Wichtigkeit der Substantive zeigt sich u.a. darin, dass Substantivkomposita mit substantivischer Erstkonstituente meist auf mehrerlei Weise interpretabel sind, während Komposita wie *Pfeifhase* üblicherweise ausschließlich aktivisch und Komposita wie *Braunbär* üblicherweise ausschließlich attributiv interpretiert werden. Verbale Erstkonstituenten nämlich sagen immer etwas über eine charakteristische Tätigkeit: Ein Pfeifhase pfeift. Adjektivische Erstkonstituenten sagen immer etwas über eine charakteristische Eigenschaft: Ein Braunbär ist braun. Substantivische Erstkonstituenten dagegen sagen alles Mögliche über alles Mögliche.



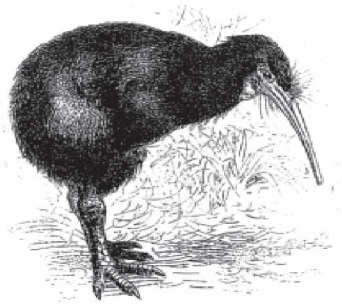
So sagen etwa *Turmfalke*, *Berggorilla*, *Flachlandgorilla*, *Buschhase*, *Wasserratte*, *Sandratte*, *Inselratte*, *Felsenratte*, *Moorlemming*, *Feldhamster*, *Bachsaibling*, *Schlammfisch*, *Grasmaus*, *Hausmaus*, *Wüstenmaus*, *Höhlenbär*, *Weinbergschnecke*, *Schneehuhn* und *Vulkankaninchen* etwas über Lebensräume: Vulkankaninchen zum Beispiel lassen es sich auf den Vulkanen des Popocatepetl wohl sein; sie könnten, weil sie nur dort vorkommen, genausogut auch *Popocatepetlkaninchen* heißen, so wie Tiere überhaupt häufig geografisch verortet werden. Dann heißen sie *Eiderente*, *Pommerngans*, *Alpenwiesel*, *Karpatenmolch*, *Shetlandpony*, *Kaschmirziege*, *Burmakatze*, *Borneogibbon*, *Japanmakak* oder *Madagaskarratte*. Im Englischen heißt die Wanderratte auch *Norway rat*, im Französischen – wiederum nominalphrasal – *rat de Norvège*. Die Meerkatze und das Meerschwein führen apropos in eine lebensräumliche Irre, in der sie nicht mal Katze oder Schwein sind. Der Seeigel und die Seekuh, die ja auch weder Igel noch Kuh sind, haben sich wenigstens für die See entschieden.

Etwas über augenfällige Merkmale sagen Komposita wie *Stachelschwein*, *Rippenmolch*, *Rüsselkäfer*, *Haarigel*, *Tüpfelhyäne*, *Buckelwal*, *Streifengnu*, *Panzernashorn*. Im Deutschen, in dem Komposita bekanntlich sehr komplex sein dürfen, ist da auch noch Präziseres drin wie bei *Pflaumenkopfsittich*, *Hängebauchschwein*, *Lamellenzahnratte*, *Drahthaardackel*, *Faltohrkatze*, *Nacktsohlenmaus*, *Dreiklauenbär*, *Gelbaugenpinguin*, *Langschwanztupaja*, *Weißlippentamarin*, *Weißschulteraffe*. Ein Weißschulteraffe hat eine weiße Schulter. Der titelgebende Hutaffe hat allerdings normalerweise kei-

nen Hut – es sieht nur so aus. Mit derlei Menschenutensil motiviert sind auch *Brillenlangur*, *Kleideraffe*, *Mantelpavian*, *Kragenbär*, *Mützenrobbe* und *Kaiserschnurrbarttamarin*. Eine *Brillenschlange* dagegen hat mitunter eine Brille, namentlich dann, wenn sie gar keine Schlange ist.

Das dem Deutschen germanisch verwandte Englische verträgt übrigens trotz allgemeiner Kompositionsproduktivität hier nur Nominalphrasen mit desubstantivischen Adjektiven: Systematisch heißt es dt. *Brillenschlange* und engl. *spectacled cobra*, *Schildnasenkobra* und *shield-nosed cobra*, *Schwarzkopfpython* und *black-headed python*, *Büschelbrauenotter* und *many-horned adder*, *Dornschwanzschlange* und *sharp-tailed snake*. Solche Nominalphrasen werden besonders in Sprachen bevorzugt, in denen ohnehin leichter desubstantivische Adjektive gebildet werden als im Deutschen, so ungar. *ormányos bogarek* zu *ormány* ‚Rüssel', wörtlich ‚rüsseliger Käfer', oder *örvos medve* zu *örv* ‚Halsband', wörtlich ‚halsbandiger Bär'. Deutsche Sprecherschreiber sprecherschreiben da lieber kompositorisch *Rüsselkäfer* und *Halsbandbär*.

Etwas über Ähnlichkeiten mit anderen Tieren sagen Komposita wie *Rattenigel* und *Igelratte*, *Maulwurfsratte*, *Maulwurfsgrille*, *Giraffengazelle*, *Elefantenrobbe*, *Katzenbär*, *Wieselkatze*, *Hirschkäfer*, *Nashornkäfer*, *Leopardenschildkröte*, *Zebramanguste*, *Bärenmakak*, *Affenpinscher*. Verglichen wird dabei nach spezifischen Merkmalen der Vergleichstiere: Der *Pelikanaal* ist ein Aal mit pelikanösem Sackmaul, die *Känguruhmaus* eine Maus mit kängurulich springstarken Hinterbeinen. Beliebt sind auch all die naheliegenden Vergleiche mit dem Tier Mensch, z.B. in *Mönchsaffe*, *Kapuzineraffe*[4], *Soldatenara* (lat. *ara militaris*), *Türkentaube*, *Mohrenmakak*, *Adonislibelle*. Vergleiche mit Sachen dagegen sind eher selten: So dachten die Wortbildner von *Federmotte* offenbar an eine Vogelfeder und die von *Spaghetti-Aal* an die kochwasserschlüpfrige Dünne von Spaghetti Nr.1.



Wie um eigens dem Ruf deutscher Komposita als extrem lange Ungetüme gerecht zu werden[5], gibt es natürlich auch Kombinationen all dieser präzisierenden Determinationen, so in *Langhaartigerkatze*, *Alpenbraunbär*, *Tüpfelsumpfhuhn* oder *Feld-Schnabelschwebfliege*.

Komposita wie *Honigdachs*, *Ameisenbär*, *Mäusebussard*, *Aaskrähe*, *Fischotter*, *Fischadler* und *Heringsmöwe* schließlich sagen etwas über Lieblingsspeisen. Auch die berühmte imaginäre Steinlaus – hübsch beschrieben unter www.faventia.de/lexikon/objekt/Steinlaus – frisst Steine. Zitronenfalter[6] und Kohlweißling dagegen ernähren sich vom Nektar des Blutweiderichs und der Karthäusernelke.

Woran man – wie schon an den Beispielen *Brillenschlange* und *Meerkatze* – im Sinne meines Beitragsmottos zeigen kann, dass es regulär möglich ist, Bedeutungsbeziehungen zwischen Kompositakonstituenten äußerst vage zu lassen, besonders bei Komposita mit substantivischen Konstituenten. Vgl. dazu Heringer (1984). Hörerleser müssen sich also immer auf ihr Interpretationstalent verlassen:

Der Honigdachs etwa könnte genausogut ein honigblondes Fell haben, die Grasmaus ein grasgrünes, die Meerkatze ein meerblaues. Der Fischotter könnte wie ein Fisch flutschen und der Mäusebussard wie eine Maus fiepen. Der Spaghetti-Aal könnte sich, einzivilisiert in unsere moderne Müllgesellschaft, von Spaghettiresten ernähren, das Marzipanschwein von Marzipan, das Honigkuchenpferd von Honigkuchen. Die Igelratte könnte Igel speisen, der Rattenigel Ratten – wie du mir, so ich dir. Bei der Leopardenschildkröte wäre die gourmesische Interpretation verblüffend, beim Kapuzineraffen wäre sie ausgesprochen gruselig – es sei denn, man denkt bei Kapuziner weltwissentlich zuerst an Wiener Kaffeehäuser ...

Anmerkungen

[1] Exozentrische Substantivkomposita dagegen sind eine Randerscheinung: Das übliche Beispiel hierfür ist ein Tierkompositum, nämlich *Rotkehlchen*, weitere tierliche Beispiele sind *Neunauge*, *Hammerkopf*, *Scharlachgesicht*, *Dornfinger*, *Gartenrotschwanz*, *Granatauge*, *Plattbauch*, *Rosenköpfchen* und *Einhorn*. Exozentrika, auch Possessivkomposita oder Bahuvrihi genannt, sind morphologisch und semantisch genauso aufgebaut wie alle übrigen Determinativkomposita – *Kehlchen* wird durch *rot* determiniert – haben aber den auch an den Tierkomposita zeigbaren Nachteil, dass sie kein direktes Indiz enthalten,

um was genau es sich handeln soll. Während ein Hutaffe eben ein Affe ist, ist ein Rotkehlchen etwas, das ein rotes Kehlchen h a t – aber was i s t es? Dass es sich bei *Rotkehlchen* um einen Vogel, bei *Dornfinger* um eine Spinne, bei *Scharlachgesicht* um einen Affen, bei *Plattbauch* um eine Libelle handelt, sagt einem das Kompositum jedenfalls nicht.

[2] Die Frage, ob man eine Möglichkeit denken kann, die nicht genutzt wird, also nicht sichtbar ist und vielleicht also gar nicht da, ist übrigens eine schöne Frage.

[3] In romanischen Sprachen hochproduktiv ist dagegen ein anderer, der exozentrische Kompositatyp mit verbaler Erstkonstituente, der Linguisten analytisch immer noch den Kopf zerbricht (vgl. Rainer 2001, S. 389ff.). Er wird auch zur Bildung von Tierbezeichnungen genutzt. So heißt der Ameisenbär ital. *mangioformiche* zu *mangiare* ‚essen' und *formiche* ‚Ameisen'. In germanischen Sprachen ist so etwas nicht nachbildbar; äquivalent wären Derivate des Typs *Ameisenesser*. Tatsächlich heißt der Ameisenbär engl. *ant eater*.

[4] Die Kartäuserkatze hat ihren Namen *Kartäuserkatze* (auch *Chartreux*) offenbar daher, dass sie – neben dem berühmten Likör – ein Kartäuserprodukt ist.

[5] Schon Mark Twain hat sich darüber beschwert, dass deutsche Komposita so lang seien, dass man sie nur von Weitem überschauen könne. Augst (2001) zeigt aber, dass Superlangkomposita, anders als immer mal wieder von Sprachpflegern beklagt, keineswegs im Übermaß und auch heute keineswegs deutlich häufiger als früher gebildet werden.

[6] Zu „Eigenschaftskomposita" wie *Zitronenfalter* vgl. Eichinger (2000, S. 186). *Zitronenhuhn* dagegen deutet weltwissentlich eher auf eine Zubereitungsart.

Literatur

Augst, Gerhard (2001): Gefahr durch lange und kurze Wörter? Lang- und Kurzwortgefahr? LKW-Gefahr? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz – Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2000), S. 210-238.

Donalies, Elke (2004): Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Kombinatorische Begriffsbildung, Teil I: Substantivkomposition. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (= amades 2/04).

Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr (= narr studienbücher).

Eisenberg, Peter (1999): Für wen schreiben wir Grammatiken? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1998), S. 121-142.

Heringer, Hans Jürgen (1984): Wortbildung: Sinn aus dem Chaos. In: Deutsche Sprache 12, S. 1-13.

Olschansky, Heike (2004): Täuschende Wörter – Kleines Lexikon der Volksetymologien. Stuttgart: Reclam jun.

Rainer, Franz (2001): Compositionally and paradigmatically determined allomorphy in Italian word-formation. In: Schaner-Wolles, Chris/Rennison, John/Neubarth, Friedrich (Hrsg.): Naturally! Linguistic studies in honour of Wolfgang Ulrich Dressler presented on the occasion of his 60th birthday. Torino: Rosenberg & Sellier, S. 387-392.

Paul, Hermann (2002): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10. Aufl. von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.